

Predigt über Mk 3, 31-35 13.S.n.Tr. St. Reinoldi

Gehalten am 18.09.11 im Rahmen der Predigtreihe „Grenzgänge“

zum Jahresthema: Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir wie unsere Väter alle (1. Chr. 29,15)

Ort: Dortmund: Stadtkirche St. Reinoldi, Ostenhellweg 2

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Ich lese den Predigttext für den heutigen Sonntag aus dem 3. Kapitel des Markusevangeliums:

Predigttext

Liebe Schwestern und Brüder!

Familie kann schon eine ziemliche Last sein. In einer Predigt zu unserem heutigen Text zitierte die Predigerin eine ungewöhnliche Zeitungsannonce. Sie lautete folgendermaßen.

„Erklärung

Auf diesem Wege fordere ich meine Mutter, Anita Carl, auf, zu akzeptieren, dass ich, Jens Carl,

ohne sie mein eigenes Leben führen möchte. Mutter, nehme keinen Kontakt mehr mit mir auf und lass mich und meinen Lebenspartner Frank endlich in Ruhe.

Jens Carl“.

Wir können nur ahnen und vermuten, welche Konfliktgeschichte hinter diesem harten Schritt der öffentlichen Trennung steht.

Eins aber ist sicher: dieser Jens Carl hat zu diesem Zeitpunkt Familie, zumindest seine Mutter, nicht als unterstützend, als Heimat oder als Schutzraum erlebt. Für ihn war sie offensichtlich etwas, dem er entfliehen und von dem er sich befreien wollte. Zugleich wollte seine neue Lebensgemeinschaft schützen.

Ich weiß nicht, wer jetzt hier unter uns sitzt und bei sich denkt: vielleicht sollte ich so eine Anzeige auch einmal schalten?

Wieder andere werden erschrocken sein, für sie ist es undenkbar, sich so schroff von einem Elternteil oder ihrer Familie abzugrenzen.

Es gibt ja inzwischen reichlich Literatur aus den Sozialwissenschaften über das sich wandelnde und ausdifferenzierende Familienbild in unserer Gesellschaft.

Die Evangelische Kirche von Westfalen arbeitet gerade an einer Hauptvorlage für ihre Synode 2012 zum Thema Familie, um sich diese Entwicklung bewusst zu machen.

Kürzlich gab es bei Frank Plasberg eine Diskussion, ob sogenannte Patchwork-Familien Kindern nicht doch schaden und gar nicht so unproblematisch sind. Die Mehrheitsmeinung in dieser Runde war aber: auf keinen Fall um jeden Preis zusammenbleiben!

Wenn es in unserem Grundgesetz in Artikel 6 Abs. 1 heißt: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“, welche Art von Familie ist dann damit gemeint?

Für Familie Deria aus Syrien, ich nenne sie jetzt einmal so, ist die Beantwortung dieser Frage von existenzieller Bedeutung.

Die kurdische Familie aus Syrien lebt seit ihrer Flucht im Jahr 2002 in Deutschland. Die sechsköpfige Familie hat in dieser Zeit alles getan, um sich zu integrieren und Fuß

zu fassen. Die Kinder haben erfolgreich die Realschule besucht und sind auf dem Weg in die Ausbildung oder gehen noch zur Schule. Sie engagieren sich als Klassen-sprecher und im Fußballverein. Die volljährige Tochter hat inzwischen eine Aufenthaltserlaubnis bekommen. Den minderjährigen Kindern hat die Ausländerbehörde eine Aufenthaltserlaubnis in Aussicht gestellt, den Eltern aber nicht: Sie sollen ausreisen, damit ihre Kinder – nunmehr alleingelassen – ein Aufenthaltsrecht erhalten. Eine Petition konnte die Familientrennung vorerst verhindern: Die Eltern haben eine Gnadenfrist von zwei Jahren bekommen, bis die Kinder volljährig sind. Dann – ein Jahrzehnt nach der Einreise der Familie – wird es für sie erneut kritisch.

Die Geschichte dieser Familie ist kein Einzelfall.

Der Absatz 3 von Artikel 6 des Grundgesetzes scheint für diese Familie, wie für viele Flüchtlingsfamilien, nicht zu gelten, obwohl es sich um ein Grund- und Menschenrecht handelt. Er lautet: „Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Er-

ziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwaarloosen drohen.“

Der Schutz von Ehe und Familie wird von unserem Aufenthalts- und Asylrecht systematisch unterlaufen und ausgehöhlt.

Da wird eine Teilfamilie abgeschoben, während der Vater oder die Mutter mit schwerer Erkrankung im Krankenhaus liegt.

Vater, Mutter oder Kinder dürfen aus dem Ausland in vielen Fällen nicht zu ihrer Familie nach Deutschland ziehen, wenn der Lebensunterhalt nicht gesichert ist.

Oder es wird das praktiziert, was man nicht anders als Sippenhaft nennen kann: ist ein Familienmitglied straffällig geworden, wird für die ganze Familie ein Bleiberecht ausgeschlossen.

Ist ein Familienmitglied nicht arbeitsfähig, behindert oder schwer erkrankt, wird dennoch oft ein Bleiberecht von der völligen finanziellen Unabhängigkeit der ganzen Familie abhängig gemacht, was in der Regel einfach nicht zu leisten ist.

Flüchtlingskinder werden zum Teil noch immer ausgeschlossen von den Leistungen des Teilhabe- und Bil-

dungspaketes, und dies, obwohl das Geld oder die Sachleistungen des Asylbewerberleistungsgesetzes ohnehin schon 30% unter den Hartz-IV-Leistungen sind, die doch eigentlich das Existenzminimum darstellen sollen.

Dazu kann ich nur sagen: am Umgang mit den Schwächsten zeigt sich die Wertebasis einer Gesellschaft.

Zeigt sich vielleicht an der konsequenten Aushöhlung des Schutzgebotes für die Familie bei Zugewanderten, wie wenig diese uns in Wirklichkeit noch wert ist?

Liebe Gemeinde, hat vielleicht gar diese Abwertung von Familie schon mit Jesus begonnen?

„Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“ fragt Jesus in die Runde, die um ihn versammelt ist. Und er beantwortet sich die Frage selbst: „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Seine leibliche Familie, sie bleibt außen vor, sie scheint nicht mehr wichtig zu sein.

Wichtig ist sein Auftrag, seine Sendung, die Predigt vom Reich Gottes, von der Barmherzigkeit Gottes, die allen

Menschen gilt, die umkehren, die ein Teil von Gottes neuer Welt sein wollen, in der Liebe und Gerechtigkeit, der Geist und nicht mehr der Buchstabe zählen.

Sie, die dort um Jesus sitzen und mit ihm den Glauben an das Reich Gottes teilen, das mitten unter uns anbricht, sie sind jetzt seine Familie, die „familia dei“, die Familie Gottes.

Muss man das nicht als Abwertung, mindestens aber als Relativierung von Familie verstehen?

Liegen dann die christlichen Kirchen vielleicht sogar falsch mit ihrer immer wieder vehementen auch politischen Verteidigung des Schutzes von Ehe und Familie und verwechseln sie dabei gar nur ein bürgerliches Lebensmodell mit einem heiligen Gut?

Richtig an diesem Gedanken ist sicher die Wahrnehmung, dass es zu wechselnden Zeiten und in je anderen Ländern unterschiedliche Idealvorstellungen von Familie gegeben hat und gibt.

Für viele Zuwandererfamilien, nicht nur orientalisches geprägte, auch für Aussiedler etwa, ist man ohne Kontakt zu allen Mitgliedern der Großfamilie, über mehrere Generationen hinweg, nicht wirklich eine richtige Familie.

In unserer pluralisierten und individualisierten Gesellschaft hierzulande wird das klassische Modell Vater, Mutter und zwei Kinder immer mehr abgelöst durch Patchwork- oder Stieffamilien und einigen anderen Formen des Zusammenlebens in einem Verbund.

Doch eines ist allen Modellen gemeinsam: es gehört zu den Grundbedürfnissen kleiner und großer Menschen – und damit auch zu ihren Grundrechten – im Schutzraum eines Verbundes aus Verwandten zu leben, verbunden mit dem eigenen Ursprung und eingebettet in ein Beziehungsnetz. Und dafür setzen wir uns als Kirchen zurecht ein.

Wo dieser Schutzraum verwehrt wird, werden Menschen entwurzelt und schutzlos. Dies gilt umso mehr für Flüchtlinge, für die ihre Familie oftmals das letzte Stück Kontinuität in einem Leben voller Brüche bedeutet. Und umso größer ist das Leid, wenn dieser Schutzraum willkürlich auseinandergerissen wird.

Am schlimmsten trifft es die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge, Kinder und Jugendliche ohne Eltern oder andere erwachsene Verwandte, die leider immer

noch meist ohne Rücksicht von den Ausländerbehörden wie Erwachsene behandelt werden.

Eigentlich müssten sie von den Jugendämtern in Obhut genommen werden, doch das passiert in den seltensten Fällen. Ein guter Anfang ist das Clearing-Haus in Dortmund-Eving, das immerhin 40 Jugendliche aufnehmen kann, um für eine altersgerechte Betreuung zu sorgen. Solche Clearinghäuser brauchen wir flächendeckend landesweit.

Liebe Schwestern und Brüder, dafür hat Jesus seine Familie nicht verlassen, dass wir daraus ableiten, wir könnten Familie, in welchem Modell auch immer, entwerfen und am Ende zerstören.

Ganz im Gegenteil, die engste Form der Verbindung von Menschen, die Familie, dient ihm ja als Bild für die Gemeinschaft der Kinder Gottes, die mit ihm auf dem Weg zum Reich Gottes ist.

Sie sind nicht durch Abstammung und Konvention miteinander verbunden, sondern durch das Evangelium, durch Geschichten des Heils und der Heilung, durch Worte, die die Barmherzigkeit Gottes ins Leben buch-

stabieren, wie z.B. das Gleichnis vom barmherzigen Samariter aus unserer Lesung.

Alle sind seine Schwestern und Brüder, sagt Jesus, die da um ihn herum sitzen und mit ihm die Erzählungen teilen vom Sieg der Liebe und der Barmherzigkeit.

Und so stellt sich am Ende die vermeintliche schroffe Zurückweisung von Mutter und Geschwistern als etwas ganz anderes dar:

Das Wort Familie verbindet sich mit der Weite des Reiches Gottes, niemand wird ausgeschlossen, der sich nicht selbst ausschließt. Nein, es geschieht eine Öffnung, eine ungeheure Ausweitung.

In die familia dei, in die Gemeinschaft der Kinder Gottes sind alle eingeladen, ohne Ansehen der Herkunft, des Milieus, des Geschlechtes, der Bildung, der kulturellen Prägung. Und auch Jesu Mutter und Geschwister natürlich, die später in der Urgemeinde tatsächlich mit dazugehörten.

Wer Gottes Willen tut, wer also seine Barmherzigkeit wahr sein und wirklich werden lässt, der gehört schon dazu. Barmherzigkeit üben, das schließt den Einsatz für

den Schutz von Familie in welcher Form auch immer mit ein.

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“, unser Wochenspruch – die Nackten, die Hungrigen, die Fremden – Jesus sieht sie als seine Geschwister an.

In dieser Familie Gottes teilen wir miteinander die Hoffnung, dass wir uns immer wieder neue Geschichten der Barmherzigkeit erzählen können, Geschichten, die davon erzählen, wie die Offenheit und Weite der Familie Gottes ausstrahlt und hineinwirkt in diese oft so unbarmherzige Welt:

- es fängt an mit den kleinen Geschichten, wie die Abschiebung einer kurdischen Familie nach sieben Jahren des Ringens mit Gerichten und Behörden doch noch verhindert werden konnte: nun studieren die Kinder und leben mit einer guten Perspektive unter uns.

- dann hören wir von Politikern, die sich abwenden von der Logik der Abwehr von Flüchtlingen, die sie nicht als Belastung, sondern als Bereicherung erkennen.

- Vielleicht hören wir ja bald noch ganz andere Geschichten, etwa, wie es doch noch zu einem echten Blei-

berecht für lange geduldete Flüchtlinge kam (aus Schleswig-Holstein kommen da Hoffnungssignale).

- Und dringend wollen wir endlich Geschichten davon erzählen können, wie in unserem Land die Grundrechte, auch der Schutz der Familie, wirklich für alle Geltung bekommen haben.

- auch für Jens Carl hoffen wir, dass er nach seiner Zeitungsannonce wieder Halt und Schutz in einer Form von Familie gefunden hat.

Liebe Schwestern und Brüder, und so sehe ich mich hier Kreise um und freue mich, dass ich Sie und euch so anreden kann: als Schwestern und Brüder, als Seelenverwandte in der Hoffnung auf das Reich Gottes. Ich wünsche mir, dass wir diesen familiären Halt und Schutzraum noch viel fruchtbarer machen. Wir brauchen die Kraft, die daraus erwächst, denn es gibt noch viel zu tun, dass endlich alle Flüchtlinge bei uns menschlich und gerecht behandelt und ihnen eine Perspektive gegeben wird.

Amen.

Und der Friede, der höher ist als alle unsere Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Pfarrer Helge Hohmann

Landeskirchlicher Beauftragter für Zuwanderungsarbeit
Studienleiter an der Ev. Akademie Villigst

Institut für Kirche und Gesellschaft der
Evangelischen Kirche von Westfalen
Haus Villigst
Iserlohner Str. 25
58239 Schwerte